



Studie nach Spinoza¹

Johann Wolfgang von Goethe

Der Begriff vom Dasein und der Vollkommenheit ist ein und eben derselbe; wenn wir diesen Begriff so weit verfolgen, als es uns möglich ist, so sagen wir, daß wir uns das Unendliche denken.

Das Unendliche aber oder die vollständige Existenz kann von uns nicht gedacht werden.

Wir können nur Dinge denken, die entweder beschränkt sind oder die sich unsre Seele beschränkt. Wir haben also insofern einen Begriff vom Unendlichen, als wir uns denken können, daß es eine vollständige Existenz gebe, welche außer der Fassungskraft eines beschränkten Geistes ist.

Man kann nicht sagen, daß das Unendliche Teile habe.

Alle beschränkten Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Teile des Unendlichen, sie nehmen vielmehr teil an der Unendlichkeit.

Wir können uns nicht denken, daß etwas Beschränktes durch sich selbst existiere, und doch existiert alles wirklich durch sich selbst, obgleich die Zustände so verkettet sind, daß einer aus den andern sich entwickeln muß und es also scheint, daß ein Ding vom andern hervorgebracht werde, welches aber nicht ist; sondern ein lebendiges Wesen gibt dem andern Anlaß zu sein, und nötigt es, in einem bestimmten Zustand zu existieren.

Jedes existierende Ding hat also sein Dasein in sich, und so auch die Übereinstimmung, nach der es existiert.

Das Messen eines Dings ist eine grobe Handlung, die auf lebendige Körper nicht anders als höchst unvollkommen angewendet werden kann.

Ein lebendig existierendes Ding kann durch nichts gemessen werden, was außer ihm ist, sondern wenn es ja geschehen sollte, müßte es den Maßstab selbst dazu hergeben; dieser aber ist höchst geistig und kann durch die Sinne nicht gefunden werden; schon beim Zirkel läßt sich das Maß des Diameters nicht auf die Peripherie anwenden. So hat man den Menschen mechanisch messen wollen, die Maler haben den Kopf als den vornehmsten Teil zu der Einheit des Maßes genommen, es läßt sich aber doch dasselbe nicht ohne sehr kleine und unaussprechliche Brüche auf die übrigen Glieder anwenden.

1 Goethe, J.W. *Naturwissenschaftliche Schriften, 1. Teil*. In: *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, 28. August 1949. Herausgegeben von Ernst Beutler. Artemis: Zürich, 1948-1954, Band 16, pp.841-844.

In jedem lebendigen Wesen sind das, was wir Teile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, daß sie nur in und mit demselben begriffen werden können, und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen noch das Ganze zum Maß der Teile angewendet werden, und so nimmt, wie wir oben gesagt haben, ein eingeschränktes lebendiges Wesen teil an der Unendlichkeit, oder vielmehr, es hat etwas Unendliches in sich, wenn wir nicht lieber sagen wollen, daß wir den Begriff der Existenz und der Vollkommenheit des eingeschränktesten lebendigen Wesens nicht ganz fassen können und es also ebenso wie das ungeheure Ganze, in dem alle Existenzen begriffen sind, für unendlich erklären müssen.

Der Dinge, die wir gewahr werden, ist eine ungeheure Menge; die Verhältnisse derselben, die unsre Seele ergreifen kann, sind äußerst mannigfaltig. Seelen, die eine innre Kraft haben, sich auszubreiten, fangen an zu ordnen, um sich die Erkenntnis zu erleichtern, fangen an zu fügen und zu verbinden, um zum Genuß zu gelangen.

Wir müssen also alle Existenz und Vollkommenheit in unsre Seele dergestalt beschränken, daß sie unsrer Natur und unsrer Art zu denken und zu empfinden angemessen werden; dann sagen wir erst, daß wir eine Sache begreifen oder sie genießen.

Wird die Seele ein Verhältnis gleichsam im Keime gewahr, dessen Harmonie, wenn sie ganz entwickelt wäre, sie nicht ganz auf einmal überschauen oder empfinden könnte, so nennen wir diesen Eindruck *erhaben*, und es ist der herrlichste, der einer menschlichen Seele zuteil werden kann.

Wenn wir ein Verhältnis erblicken, welches in seiner ganzen Entfaltung zu überschauen oder zu ergreifen das Maß unsrer Seele eben hinreicht, dann nennen wir den Eindruck *groß*.

Wir haben oben gesagt, daß alle lebendig existierende Dinge ihr Verhältnis in sich haben; den Eindruck also, den sie sowohl einzeln als in Verbindung mit andern auf uns machen, wenn er nur aus ihrem vollständigen Dasein entspringt, nennen wir *wahr*, und wenn dieses Dasein teils auf eine solche Weise beschränkt ist, daß wir es leicht fassen können, und in einem solchen Verhältnis zu unsrer Natur stehet, daß wir es gern ergreifen mögen, nennen wir den Gegenstand *schön*.

Ein Gleiches geschieht, wenn sich Menschen nach ihrer Fähigkeit ein Ganzes, es sei so reich oder arm als es wolle, von dem Zusammenhange der Dinge gebildet und nunmehr den Kreis zugeschlossen haben. Sie werden dasjenige, was sie am bequemsten denken, worin sie einen Genuß finden können, für das Gewisseste und Sicherste halten, ja man wird meistens bemerken, daß sie andere, welche sich nicht so leicht beruhigen und mehr Verhältnisse göttlicher und menschlicher Dinge aufzusuchen und zu erkennen streben, mit einem zufriedenen Mitleid ansehen und bei jeder Gelegenheit bescheiden trotziger merken lassen, daß sie im Wahren eine Sicherheit gefunden, welche über allen Beweis und Verstand erhaben sei. Sie können nicht genug ihre innere beneidenswerte Ruhe und Freude rühmen und diese Glückseligkeit einem jeden als das letzte Ziel andeuten. Da sie aber weder klar zu entdecken imstande sind, auf welchem Weg sie zu dieser Überzeugung gelangen, noch was eigentlich der Grund derselben sei, sondern bloß von Gewißheit als Gewißheit sprechen, so bleibt auch dem Lehrbegierigen wenig Trost bei ihnen, indem er immer hören muß, das Gemüt müsse immer einfältiger und einfältiger werden, sich nur auf einen Punkt hinrichten, sich aller mannigfaltigen verwirrenden Verhältnisse entschlagen, und nur alsdann könne man aber auch um desto sicherer in einem Zustande sein Glück

finden, der ein freiwilliges Geschenk und eine besondere Gabe Gottes sei.

Nun möchten wir zwar nach unsrer Art zu denken diese Beschränkung keine Gabe nennen, weil ein Mangel nicht als eine Gabe angesehen werden kann, wohl aber möchten wir es als eine Gnade der Natur ansehen, daß sie, da der Mensch nur meist zu unvollständigen Begriffen zu gelangen imstande ist, ihn doch mit einer solchen Zufriedenheit in seiner Enge versorgt hat.

Estudo segundo Spinoza

Johann Wolfgang von Goethe

O conceito de existência [*Dasein*] e de perfeição é precisamente uma e a mesma coisa. Se perseguimos esse conceito tanto quanto nos é possível, então dizemos que pensamos o infinito.

O infinito ou a inteira existência [*Existenz*], no entanto, não podem ser pensados por nós.

Podemos apenas pensar coisas que ou são limitadas, ou que a nossa mente² limita. Temos um conceito do infinito, portanto, na medida em que podemos imaginar que haveria uma existência [*Existenz*] completa, a qual se encontra fora da capacidade de apreensão de uma mente [*Geist*] limitada.

Não se pode dizer que o infinito possua partes.

Todas as existências [*Existenzen*] limitadas existem no infinito, mas não são parte do infinito. Antes, elas participam da infinitude.

Não conseguimos imaginar que algo limitado exista por si mesmo, e, no entanto, tudo existe efetivamente por si mesmo, ainda que os estados sejam de tal maneira concatenados que um tem de se desenvolver a partir do outro e, portanto, pareça que uma coisa é produzida pela outra. O que, no entanto, não é o caso. Antes, um ser vivo fornece ao outro a ocasião para existir e o coage a fazê-lo em um determinado estado.

Assim, cada coisa existente tem sua existência [*Dasein*] em si, e, da mesma maneira, também a concordância segundo a qual ela existe.

Medir uma coisa é uma ação grosseira que, sobre corpos viventes, não pode ser aplicada senão de maneira altamente imperfeita.

Uma coisa existente viva não pode ser medida por meio de nada que exista fora dela. Todavia, caso isso ainda assim deva acontecer, ela teria de fornecer o próprio critério para tal medida. Tal critério, no entanto, é altamente mental [*geistig*] e não pode ser encontrado por meio dos sentidos. Nem mesmo no caso do círculo a medida do diâmetro pode ser aplicada ao perímetro. Tanto se quis medir os homens mecanicamente, que os pintores tomaram a cabeça, como parte mais nobre, por unidade de medida. Não se pode, no entanto, aplicar essa medida aos demais membros sem fracionamentos muito pequenos e indizíveis.

2 Quando não vier acompanhado da indicação, entre colchetes, do termo que consta no original, “mente” será a tradução escolhida para “Seele”. (N.T.)

Em cada ser vivo, aquilo a que chamamos de partes é de tal maneira inseparável do todo que elas só podem ser compreendidas nele e com ele, e nem as partes podem ser aplicadas para a medida do todo, nem o todo para a medida das partes. Assim, como dissemos acima, um ser vivo limitado participa da infinitude, ou, antes, ele tem algo de infinito em si; isso se não preferirmos dizer que não podemos apreender inteiramente o conceito da existência [*Existenz*] e da perfeição do mais limitado ser vivo e que, portanto, assim como o imenso Todo, no qual todas as existências [*Existenzen*] são compreendidas, temos de explicá-lo como infinito.

Existe uma imensa multidão das coisas que percebemos. As relações das mesmas que nossa mente pode apreender são extremamente variadas. Mentes que possuem uma força interior para se ampliar começam a ordenar para facilitar para si o conhecimento, começam a adicionar e a combinar para chegar à fruição.

Temos, portanto, de delimitar toda existência [*Existenz*] e perfeição em nossa mente de tal maneira que elas sejam ajustadas a nossa natureza e a nosso modo de pensar e de sentir; somente então dizemos que compreendemos uma coisa ou que a fruímos.

Caso a mente perceba uma relação, por assim dizer, em germe, cuja harmonia, caso estivesse completamente desenvolvida, não poderia ser sentida nem vista de maneira abrangente de uma só vez pela mente, então nomeamos essa impressão *sublime*, e ela é a mais nobre que uma mente humana pode receber.

Quando visualizamos uma relação que, em todo seu desdobramento, a medida de nossa mente é precisamente suficiente para ver de maneira abrangente e apreender, então chamamos a impressão de *grandiosa*.

Dissemos acima que todas as coisas existentes vivas possuem em si sua relação; portanto, a impressão que elas tanto individualmente quanto em combinação com outras coisas provocam em nós, caso surja apenas da existência [*Dasein*] completa delas, nós denominamos *verdadeira*. E se essa existência [*Dasein*] for limitada parcialmente de tal modo que possamos captá-la facilmente, e se ela estiver em tal relação com nossa natureza, de maneira que queiramos prazerosamente apreendê-la, então denominamos o objeto *belo*.

Acontece algo idêntico se os homens tiverem construído para si um Todo, conforme sua capacidade e a partir da concatenação das coisas, seja este Todo abundante ou parco, como se queira, e, doravante, tiverem fechado o círculo. Eles tomarão como o mais certo e mais seguro aquilo que pensam da maneira mais cômoda e no que podem encontrar prazer. Notar-se-á, na maior parte das vezes, que eles observam com uma satisfeita compaixão aqueles que não se tranquilizam tão facilmente e que se esforçam por investigar e por conhecer mais relações entre as coisas divinas e humanas; e que, modestos em todas ocasiões, manifestam de maneira audaciosa ter encontrado naquilo que é verdadeiro uma certeza que estaria acima de toda prova e entendimento. Eles não se cansam de louvar as suas invejáveis tranquilidade e alegria interiores, nem de indicar a todos esta beatitude como fim último. No entanto, visto que não estão em condições nem de descobrir claramente por quais caminhos chegaram a essa convicção, nem qual seria propriamente o fundamento dela, mas apenas falam de certeza como certeza, então também entre eles resta pouco consolo àquele que é ávido por aprendizado, na medida em que este tem sempre de ouvir que a mente [*Gemüt*] teria de se tornar cada vez mais simples, dirigir-se apenas a um ponto, abdicar de todas múltiplas e desconcertantes relações; que só então poder-se-ia encontrar sua felicidade de maneira mais segura em um estado que seria um presente espontâneo e uma dádiva especial de deus.

Ora, de acordo com nossa forma de pensar, não gostaríamos de chamar de dádiva a essa limitação, pois uma falta não pode ser vista como dádiva. Antes, uma vez que o homem, na maioria das vezes, é capaz de alcançar apenas conceitos imperfeitos, gostaríamos de ver como uma graça da natureza o fato de ela, no entanto, tê-lo provido de semelhante satisfação em sua estreiteza.

Tradução:
Lucas Lazarini Valente

Sistema de Avaliação: revisão por pares “duplo-cego” (*Double Blind Review*)

Recebido em 18/11/2018. Aprovado em 01/02/2019.

Revista digital: www.ifch.unicamp.br/ojs/index.php/modernoscontemporaneos



This is an open-access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution License.